

Opportuna [Schluss]

Autor(en): **Balmer, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **9 (1919)**

Heft 32

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640866>

Nutzungsbedingungen

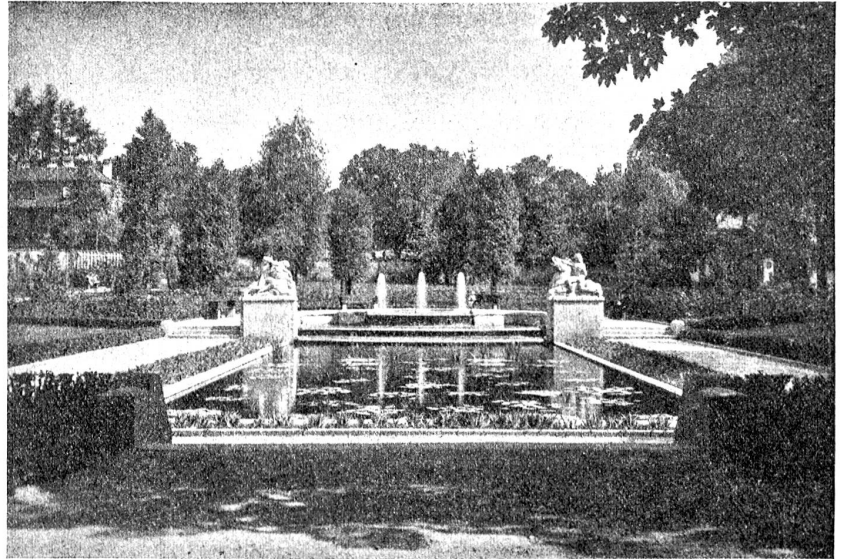
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Diese Umwandlung hat sich vollzogen. Wer heute eine stilvolle, ästhetisch erfreuliche öffentliche Anlage sehen will in Bern, der besuche den „neuen Rosengarten“. Eine saubere Treppe führt ihn auf der Höhe des Margauerstaldens gleich hinauf auf den äußeren Promenadenweg, von dem aus man den wundervollsten Ausblick auf die aarumschlungene Altstadt genießt. Was früher ein holpriger Pfad war, auf dem man über die Wurzeln der mächtigen Ulmen stolperte, ist heute ein sauberer Kiesweg, mit grünem Gebüsch umsäumt bis zum großen Toreingang der Promenade. Wir treten ein. Eine schnurgerade Allee liegt vor uns mit prächtiger Perspektive, in deren Tiefe ein Pavillon im Bernerstil winkt. Im Schatten dieser Bäume auf feinem Kies schreiten wir der Mitte des Gartens zu. Rechts, sanft ansteigend, liegt eine gebüschbestandene Wiese; sie ist mit Blumenbanden gegen den oberen Spazierweg abgegrenzt, der der niederen Randmauer entlang führt und eine herrliche Rundsicht auf die Stadt und ihre Umgebung verstatet. Links ist ein vornehmes Rosarium angelegt; es glüht uns in den schönsten Farben entgegen und ein herrlicher Duft strömt uns zu. Im grünen Rasengeviert steht eine monumentale Vase, von Bildhauer Perincioli in Bern geschaffen.

Wir schreiten über die Mitte des Hauptweges, wo die vom Nordtore herkommende Querallee die Längsallee kreuzt, hinaus und blicken links auf den schönsten Teil des Gartens. Eine natürliche Bodensenke wurde hier durch die Kunst des Tiefbauarchitekten und des Gärtners in eine reizvolle Teichanlage umgewandelt. In das dreistufige Teichbecken strömt das nasse Element; erst wird es von drei Springbrunnen in die Sonne emporgeworfen, dann fällt es in melodischem Geplätscher, dem der Beschauer auf der nahen Ruhebank gerne lauscht, in das von Teichrosen belebte große Wasserbecken. Wenn schon die weichen Umrißlinien des Teiches wohl tun, so weidet das Auge sich erst recht an den kunstvollen monumentalen Brunnenfiguren, die die Wassertreppen flankieren. Es sind Werke des bekannten Berner Bildhauers Karl Hännly. Die Figur rechts stellt den pferdebändigenden Meerergott Neptunus dar; das muskeltgewaltige Roß wird von dem meerentstiegenen Gotte mit starkem Arme zu Boden gedrückt; seine Rüsten schnauben, sein geöffnetes Maul wird einen breiten Wasserstrahl in die Mitte des Beckens schleu-



Der „neue Rosengarten“: Teichanlage mit den monumentalen Brunnenfiguren von Karl Hännly.

dern. Die andere Gruppe behandelt in geschickt gefundener Ergänzung ein entgegengesetztes Thema der griechischen Mythologie: Europa, die Tochter des phönizischen Königs, hat sich nach dem Bade dem Gotte Zeus, der sich ihr in Gestalt eines sanften Stieres liebebrünstig genahet hat, arglos-neugierig auf den Rücken gesetzt; im nächsten Augenblick wird er auffpringen und die Thörichte entführen. Diese Gruppe ist besonders schön stilisiert. Auch aus dem Maul des Stieres wird ein Wasserstrahl ins Becken geworfen. Die innere Zusammengehörigkeit der beiden Figuren — wilde Kraft wird durch Herrscherwille und durch Liebe gebändigt — ist augenfällig; der Zusammenhang mit dem Wasser als verbindendes Element wird durch Seerosenstengel, die beide Gestalten im Arme tragen, diskret angedeutet.

Die Anlage ist heute noch nicht ganz fertig gestellt. Die Pläne des städtischen Bauamtes sehen auf dem südwestlichen Geviert des Gartens einen Neubau vor, ungefähr an der Stelle, wo das alte Wohn- und Bauernhaus steht. Dieses Gebäude soll ein alkoholfreies Restaurant enthalten und ein Musikpavillon soll zu sonntäglichen Konzerten die Gelegenheit bieten. Wir möchten es schier bedauern, daß in den so stilvollen gediegenen neuen Rosengarten, aus dessen hohen Bäumen und grauen Umfassungsmauern noch eine leise Erinnerung an die ehemalige friedhöfliche Stille nachklingt, der Lärm eines Wirtschaftsbetriebes getragen werden soll. Hoffentlich werden die Behörden, denen der Bau und die Verpachtung der künftigen Restauration obliegt, dafür besorgt sein, daß störende Mißlänge dieser Art dem Rosengarten möglichst ferngehalten werden. Gelingt ihnen dies, dann dürfen sie mit dem frohen Bewußtsein, der Vaterstadt einen großen Dienst geleistet zu haben, auf ihre Arbeit blicken. Des lebhaften Dankes der Berner Bevölkerung dürfen sie gewiß sein.

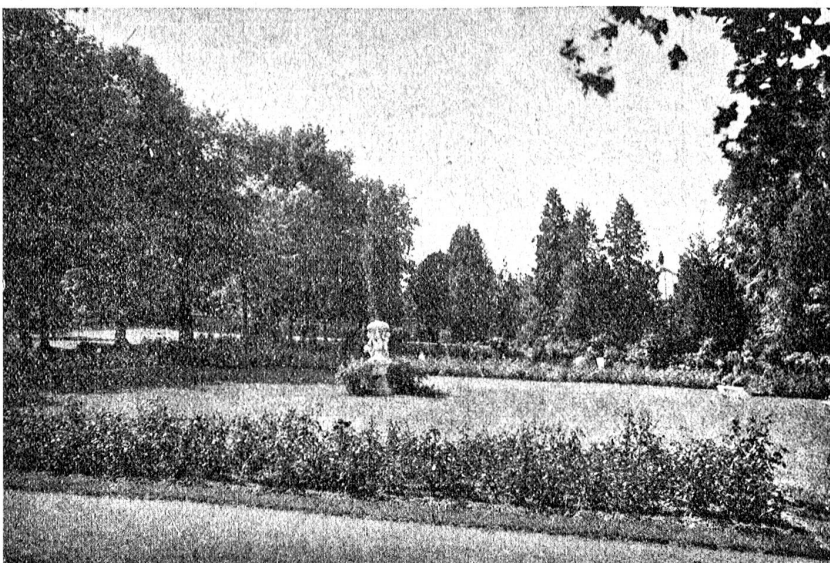
H. B.

Opportuna.

Von Emil Balmer.

(Schluß.)

Einmal wurden wir in tiefer Nacht jäh aufgeschreckt. Ein furchtbares Krachen und Bolttern erschütterte die Hütte und ein unheimliches Stimmengekreisch tönte an unser



Der „neue Rosengarten“: Das Rosarium mit der monumentalen Vase von Bildhauer Perincioli.

Ohr. Wir glaubten die Hütte brenne und flogen an die Fenster. Seltsam verummte Gestalten schwirrten im bleichen Mondlicht um die Hütte herum, schlugen mit Fäusten und Stößen an Tür und Wand und riefen mit merkwürdig verstellten Stimmen die sonderbarsten Dinge. Jetzt wußten wir es gleich: Das war das sogenannte „Sprachern“, ein uralter Löttscherbrauch, wo die jungen Burschen an den Hütten der Sennerinnen anklopfen, mit verstellter Stimme schöne Verse und Lieder aufsagen und um Einlaß begehren. An der Sennerin ist es dann, zu erraten, wer es sei. Wir hielten uns wohlweislich ganz still, um einen bösen Krach mit den Löttschern, die wohl vom Tale herauf gekommen waren, zu vermeiden. Jetzt rief eine schaurige Stimme hinter einem Felsblock hervor:

„Müde von der langen Reise, Kopf' ich an dieses Hüttlein an,
Klopfe aber nur ganz leise, weiß Gott, ob sie mich hören kann.“

Gehört mußte es Opportuna auf jeden Fall haben, denn das Klopfen war nichts weniger als leise gewesen, aber merkwürdigerweise blieb es in ihrer Stube totenstill. Ob ihr wohl die Sprachern nicht genehm waren, daß sie nicht aufmachte? Wir wurden aus der Geschichte nicht recht klug, verhielten uns aber schön still, und es ging noch eine gute Weile, bis der letzte Sprachern unter Fluchen und Verwünschungen sich davonmachte. Am Morgen sollte uns Opportuna Auskunft geben. Das tat sie aber nicht, sondern lachte nur immerfort. Nun kam Max und berichtete: Eben, als er bei der Klara Milch geholt, habe er auf dem Tisch ein Paar Mannshosen gesehen. Jetzt mußte die Opportuna berichten. Also die alte Kathri in Wiler habe den Spuk inszeniert. Sie habe die jungen Mädchen angestachelt, uns zu „Sprachern“, wohl um uns mit einem alten Brauch von Löttschen bekannt zu machen und vielleicht auch ein wenig aus Bosheit, um uns zu erschrecken. Wie dem auch sei, wir nahmen es der Kathri und den Laucherinnen nicht übel, aber gefurt haben wir sie noch einige Male deswegen. Ob wohl die Opportuna auch so mäuschenstill geblieben wäre, wenn einer ihrer Verehrer vom Tale angeklopft hätte?

Es kamen nun die wundervollen Mondnächte. Silbern schimmerten die Gletscher und Firnen am Bietschhorn und unsere Alp war taghell erleuchtet. An einem solchen Abend zogen wir mit der Opportuna, der Malerin und den Laucherinnen nach dem „Stadion“. Stadion nannten wir eine ganz ebene, samtweiche Alpwiese, umflossen von leise murmelnden, kristallklaren Bächlein. Rings im Kreise türmt sich aber das graue Gestein hoch empor; schmale Rafenbänder nur trennen die Felsen und bilden die Stufen dieses riesigen Alpen-Amphitheaters. Es lag eine große Stille über den im Mondglanz träumenden Bergen. Dampf und von ferne nur rauschte der Ferdenbach in der tiefen Mulde. Jetzt begann der „Spielmann“ zu spielen auf seiner schönen Harfe und im Nu drehen sich die Paare. Die schwarzen, faltenreichen Röcke der Sennerinnen flogen umher wie aufgeschreckte Nachtvögel. Zauchzer widerhallten in den Felsen oben und hoch im grauen Gestein, auf den Zinnen des „Kolosseums“, zwischen Bergrosen und Klühblumen, hochten die Berggeister und schauten uns lächelnd zu. Die Malerin und ich, in farbige Tücher und Schals gehüllt, tanzten nun noch einen „Apachentanz“ zum großen Gaudi der Aelplerinnen. Blöcklich horchten wir auf. Ein vielstimmiger Mädchengesang tönte durch die Märchnacht. Er kam von der Hoderalp her und verhallte wie helles Metall in den Klühen des Stadions. Es waren die Hoderinnen; sie sangen das Löttschenlied. Klar und deutlich trug der Wind die Worte zu uns hinauf:

Trauten euch, in Tal und Gründen, einen Gruß vom Firnenschnee,
Und von allen Gletscherschründen und von schroffer Felsenhöb'!

Edelweiß hier einsam träumet, wo die Gemse wacht und springt,
Und vom Himmel bergumfämet, sich empor der Adler schwingt!

Einen Gruß aus meinem Eden, wo mein Gott in Donnern spricht,
Wo die Wetter sich entladen und der Sturm die Tanne bricht!

Als der Gesang verklungen, stimmten auch wir ein Lied an. Zauchzer tönten hinüber und herüber. Da trat ein Wölklein vor den Mond und verfinsterte die Alp. Wir brachen auf und kehrten in unsere Hütten zurück. Die Opportuna aber strahlte vor Freude und sagte, das sei doch der schönste Abend gewesen, den sie auf Lauchern verbracht.

Aber alles Schöne ist vergänglich, und so nahm auch unsere herrliche Ferienzeit ein Ende. Nach allen Richtungen stoben wir auseinander; der eine ging ganz allein über den Löttschenpaß zurück, drei andere über den Langgletscher und weiter nach dem Jungfraugebiet, der fünfte zog talwärts und so weiter. Vor der Gitschhütte feierten wir noch Abschied. Die Freundinnen der Opportuna eilten herbei, der „Spielmann“ mußte spielen ohne Unterlaß, nochmals drehen sich die Paare und nochmals flogen die weiten Röcke im frischen Höhenwind. Schaumwein wurde aus dem Keller hervorgeholt und wir tranken auf das Wohl unserer Sennerin und sangen mit der Opportuna zum letztenmal das Löttschenlied.

„Su—hu—hu—hui!“ Hoch oben auf den Felsen hütete die Mathild und jodelte zu uns hinab. Jetzt trennten wir uns und ich zog mit der Opportuna zu Tal. Die Laucherinnen jauchzten uns zu und lange, lange noch bewegten sich weiße Tücher bei der Hütte der Malerin. Hand in Hand, singend und trillernd, gingen wir durch den Lärchenwald hinab, gedachten nochmals der schönsten Tage und freuten uns aufs nächste Jahr. Fast wurde es der Opportuna schwer, am Abend wieder in die stillgewordene Hütte zurückzukehren, sie wäre lieber mit uns in die Stadt gezogen, und sie versprach, uns einmal zu besuchen. Vor ihrem Haus gab sie mir noch einige feurige Nelken, dann sagten wir uns auf Wiedersehn. Und ich zog weiter durch Täler und über Berge, und dann kehrte ich wieder zurück ins Alltagsleben und in die drückende Schwüle der Stadt. Hier sahen wir sechs Freunde uns wieder und ließen die herrlichen Tage im Geiste an uns vorüberziehen, und immer schöner und märchenhafter schien uns diese Zeit.

Und was keiner von uns für möglich hielt, trat ein: Die Opportuna kam zu ihren „geliebten Freunden“, kam zum erstenmal in eine Stadt, und mit ihr ihre Schwester, die erste Maria. Die schmucken Löttscherinnen in ihrer schönen Tracht wurden viel angestaunt, und mit Freude und Stolz führten wir sie überall hin. Das Schönste dünkte sie die glänzende Oper, die sie im Stadttheater hörten, und alles hätten sie verstanden, versicherten sie uns. Die Sennerinnen waren sichtlich gerührt ob des herzlichsten Empfangs, der ihnen überall zuteil wurde. Die Opportuna spürte sich kaum mehr vor Wonne, als sie ihre sechs Freunde wieder um sich hatte. Das Löttschenlied mußten sie uns auch singen, aber es tönte doch nicht so schön wie droben auf der Alp.

Seit ihrem Besuch hat uns die Opportuna noch viel lieber. Sie schreibt mir immer, ich solle doch bald auf die Alp kommen, erst dort werde ich ganz gesund, und sie wolle mir noch viel Riddle und Anken geben als letztes Jahr. Und sicher tut es mir weh, wenn ich meine Freunde diesmal allein ziehen lassen muß — ich hatte mich doch so darauf gefreut! Erst letzte Woche hat mich die Opportuna, ich solle nicht zurückbleiben, sie wolle alle Freunde wiederssehen und die Alp sei jetzt voller Blumen — und am Schluß des Briefes stand der Vers:

Die Rose blüht, der Doren sticht,
Die Liebe spricht: Bergiß' mein nicht!

Gottfried Kellers politisches Verhältnis zu Deutschland.

Von Dr. E. Lerch.

Mit elementarer Gewalt ist die Revolution über das große deutsche Reich gefahren, es in seinen Grundfesten er-